

Peter Bubmann

Der Kirchenraum als Klangkörper

Als Jugendlicher war ich in Pisa. Der schiefe Turm stand schief – durchaus beeindruckend, aber erwartbar. Nachhaltiger, weil unerwartet nachhallend, blieb mir die dortige Taufkapelle in Erinnerung: Der Fremdenführer erwies sich als Hörführer und brachte mit seiner eigenen unbegleiteten Stimme den Raum mehrstimmig zum Klingen. Seitdem sind für mich Kirchen mehr als Sehenswürdigkeiten – sie sind Orte des Klingens und des Hörens, des Schwingens und der Resonanz. Ich bewundere Kirchenarchitekten, die auch das Hören und Klingen in ihrer Raumkomposition bedacht haben. Zugleich wundere ich mich über Küster und Gemeindeleitungen, die noch nicht auf die Idee kamen, dass ihre Kirchenräume auch Hörräume sind, die kultiviert sein wollen, und die es stattdessen als Störung empfinden, wenn in ihrem Kirchenraum Klänge an verschiedenen Stellen ausprobiert werden.

Räume haben ihren je eigenen Klang. Selbst wenn drinnen niemand musiziert oder spricht, schwingen sie. Denn die Außenwelt reflektiert sich immer im Raum – auch wenn es nur ganz gedämpft geschieht. Gotische Dome haben schon deshalb ihre Faszination in den Großstädten, weil sich die Klangatmosphäre beim Eintritt schlagartig ändert. Es mag sein, dass man da noch ein Rauschen und dort ein Quietschen der Straßenbahn hört. Aber es ist eingebunden in eine heilige Ruhe, die zum eiligen Treiben draußen einen Kontrapunkt setzt. Es lohnt sich, darauf bewusst zu hören, und damit Gegenwelten im Gehör zu entdecken: eine Stille, die dennoch schwingt und tönt. Der Kirchenraum ist als besonderer Klangraum der Stille wiederzugewinnen – gerade im Protestantismus, der sich bislang mehr durch die Inflation des gesprochenen Wortes (auch bei Kirchenführungen) denn durch besondere Sensibilität im Umgang mit stillen Räumen profiliert hat. Bei den Kirchentagen hat man in den 80er Jahren die Halle

der Stille erfunden. Zu Hause könnte man sie ohne großen Aufwand ebenfalls finden, wären nur die Kirchentüren dann offen, wenn sich Menschen in besonderer Weise nach Stille sehnen (also etwa zur Mittagszeit und zu den Rushhours der Dienstleistungsgesellschaft).

Kirchenräume haben ihre je eigene Resonanz. Das lässt sich ausprobieren. Singt man die Tonleiter herauf oder herunter, gibt es meist einen Ton, der besser trägt als die anderen. Die Singstimme trifft auf Verstärker, auf unsichtbare Resonanzräume und trägt plötzlich besser. Früher, ohne Mikrofonanlage, hat man sich das zunutze gemacht, um in großen Kirchen raumfüllend zu sprechen, eben auf bestimmten Tönen singend. Das kann experimentell wieder gewonnen werden und funktioniert auch in kleineren Dorfkirchen. Selbst Konfirmanden und Konfirmandinnen können Spaß daran haben, den Eigenton des Kirchenraums herauszubringen. Nebenbei lockern sie sich dafür, ihre Stimmen singend zu nutzen.

Auch wird immer wieder neu zu prüfen sein, ob es der Mikrophon an Ambo und Kanzel wirklich bedarf. Mit entsprechender Stimmstütze lassen sich kleine und mittlere Räume in verständlicher Sprache „beschallen“, wenn der Textvortrag auch als Klanggeschehen verstanden wird und auf die Modulation der Sprechstimme aktiv geachtet wird.

Kirchenräume haben bestimmte Strukturen, die denen der Musik ähneln können. Es gibt Vorspiel bzw. Eingangsbereiche, gegliederte Haupträume, Seitenkapellen beziehungsweise Motive, ein Zentrum, oft der Altar als Mittelpunkt und dergleichen mehr. Johann Wolfgang von Goethe sprach davon, Architektur sei „steingewordene Musik“. Das wird man nicht für alle Kirchenbauten in gleicher Weise behaupten können. In gotischen Kathedralen aber lassen sich auch von Laien formale Strukturähnlichkeiten entdecken. Eine lohnende Aufgabe für Gemeindefahrten und Kirchenführungen. Wenn unsere Kirche ein Dom aus Musik wäre, welche Teile entdeckten wir dann beim Eintreten, in der Vierung, im Chorraum und so weiter?

Kirchenräume bieten unterschiedliche Klangerfahrungen, je nach Standort in der Kirche und nach Anzahl der Anwesenden. Eine klingende Raumerkundung, bei der etwa einfache Taizé-Gesänge an verschiedenen Stellen gesungen werden, kann das leicht demonstrieren. Der Psalmgesang klingt im Chorraum (in der Art der Sitzordnung im klösterlichen Stundengebet) unmittelbarer als im Hauptschiff, eine gesungene Salutation von der Mitte der Altarstufen anders als von der Kanzel oder von der Orgelempore. Bekannte Stücke aus der Liturgie (etwa der Wechselgesang „Der Herr sei mit euch – und mit deinem Geist“ oder auch das „Kyrie“) können an verschiedenen Stellen des Raumes ausprobiert werden. Wo passt das am besten, wo klingt es am „natürlichsten“? Welchen Unterschied macht es, ob man vereinzelt in den hinteren Reihen einen Choral singt oder im Abendmahlskreis um den Altar herum?

Jede kirchenmusikalisch Tätige weiß, dass es sich in leeren Kirchen anders singt und musiziert als in voll besetzten. Die Akustik wird mit der Anzahl der Anwesenden immer „trockener“. In größeren Gruppen, vielleicht bei einem Gemeindeausflug oder beim Gemeindefest, kann man das ausprobieren: Alle stehen versuchs halber im Eingangsbereich oder sitzen nur in einer Hälfte der Kirche oder tummeln sich auf der Empore...

Im Kirchenraum gibt es viele „Klinger“. Zunächst natürlich die Orgel. Sie sollte unbedingt ertönen, wenn die Kirche touristisch, liturgisch oder in Bildungsprozessen „erkundet“ wird. Nehmen Sie die tiefsten Basstöne und Register des Orgelpedals und treten Sie im engsten Abstand mehrere Tasten gleichzeitig: Nun fängt in vielen Kirchen die Luft bedrohlich zu vibrieren an und manchmal klirren auch leicht die Fensterscheiben. Aber nicht nur das Laute, auch das ganz Zarte (gedeckte Flötenregister oder die schwebenden Klänge des Salicional-Registers) schärfen die Wahrnehmung des klingenden Raumes. Neben der Orgel finden sich weitere „Instrumente“ des Klangs. Da hängt ein großer Deckel über dem Taufbecken, der sich durch Anklopfen oder Reiben zum Schwingen bringen lässt – vielleicht ein Symbol für

das Klingen des Heiligen Geistes. Da lassen sich die Holzbänke und hölzernen Verkleidungen „beklopfen“. Sie erzeugen ganz unterschiedliche Töne (das haben wir beim Kirchentag 1997 in Leipzig in der vollen Thomaskirche einmal mit allen Anwesenden ausprobiert). Calland-Response-Spiele (also das Beantworten von rhythmischen Motiven durch räumlich verteilte Gruppen) eignen sich für Jugendliche gleichermaßen wie für Familienfreizeiten. In der Neustädter Universitätskirche zu Erlangen durfte die Gemeinde innerhalb der Predigt einmal den Rhythmus des Osterchorals „Auf, auf mein Herz mit Freuden“ zunächst auf den Bänken trommeln, bevor wir ihn gemeinsam sangen. Den österlich-beschwingenden und lebensstrebenden Rhythmus wird sie so rasch nicht vergessen haben.

Überhaupt der Rhythmus: Er war ja lange Zeit nur mehr implizit im Rhythmus der Lieder enthalten. Und die viel zu träge Tempoausführung vieler Choräle ließ vergessen, dass es sich um Tanzrhythmen handelte wie bei „In dir ist Freude“. Erst die Gitarrenbegleitung und die Bands der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts brachten ihn auch explizit in den Kirchenraum zurück. Aber es muss nicht immer Schlagzeug oder Percussion sein. Es tut auch der eigene Körper: zum Beispiel Body-Percussion mit Konfirmandengruppen. Das entfaltet in Kirchenräumen mit weniger Nachhall eine enorme Wirkung. Gospelchöre machen sich dies durch Schnippen und Klatschen auf den Offbeat-Zählzeiten zunutze und erzeugen so eine dynamisierende Stimmung.

Wer's eher meditativ mag: Viel zu wenig wird in unseren Kirchenräumen gesummt (mit geschlossenen Lippen oder auch auf einem offenen „Ah“-Laut). In der Münchner Gottesdienstreihe „Stille vor Gott“ haben wir in den 90er Jahren oft mehrere Minuten lange Meditationsphasen nur mit gesummt Taizé-Gesängen und ähnlichen Kompositionen verbracht. Nicht zufällig sind mancherorts wie in der Dreieinigkeitskirche in Nürnberg-Gostenhof die Taizé-Nächte die bestbesuchten Gottesdienste. Es ist der spezifische Klang im Kirchenraum, der hier die Menschen anzieht. Dazu braucht es allerdings eine Mindestanzahl chorsing-

fähiger Sängerinnen und Sänger. Aber es funktioniert auch mit ganz einfachen und bekannten Chorälen. Wer sagt eigentlich, dass zu „Gott ist gegenwärtig“ immer die Orgel das Vorspiel beisteuern soll? Lassen Sie einfach eine Strophe einstimmig als Vorspiel summen! Wer meditativ schreitend durch die Kirche wandern will, wähle zum Summen die Melodie „Befiehl du deine Wege“, zum Beispiel für den Weg aus den Bänken zum Taufbecken!

Bewegungen im Kirchenraum machen Geräusche. Das merken wir, wenn eine Dame mit Stöckelschuhen zu spät zum Gottesdienst kommt. Bewegungsgeräusche können auch produktiv in darstellenden Formen genutzt werden, etwa wenn biblische Geschichten zur Aufführung kommen. Man muss es einmal erlebt haben, wie eindrücklich es ist, wenn Tänzer nicht einfach nur lautlos in einem Kirchenraum schweben, sondern erdnah mit Stampfen, Schleifen, Scharren und Knallen auf dem Fußboden agieren und so auch den Kirchenraum nochmals in intensiverer Weise als Raum des ganzen Lebens erschließen. Das lässt sich auch in gemeindliche Bildungsprozesse einbringen. Eine kleine Übung liturgischer Bildung, ebenso geeignet für Konfirmandinnen und Konfirmanden wie in Glaubenskursen: Suchen Sie eine passende Bewegung samt Geräuschen für das „Kyrie“, für „Gloria“ und fürs „Sanctus“! Oder finden Sie verschiedene Geräusche im Raum zur Ausdeutung von Psalm 23! Alles, was wir bei uns tragen (Schlüsselbund, Kleidungsstücke etc.), kann dazu beitragen.

Der agendarische Gottesdienst nutzt verschiedene Orte im Raum und damit auch verschiedene Klangperspektiven. Das wird an solchen Orten besonders deutlich, wo sich die Kanzel in der Mitte des Kirchenschiffs befindet (wie in St. Lorenz in Nürnberg). Während der Predigt muss man sich ihr bewusst zuwenden. So wird die Kanzelrede auch akustisch als bedeutsames Ereignis inszeniert. Erstaunlich wenig Kreativität und Aufmerksamkeit kommt hingegen ausgerechnet im Protestantismus häufig den Lesungen zu. Das wäre doch die Stelle, an welcher der Kirchenraum in seinen Potenzialen genutzt werden könnte, damit das „Wort“ wirksam ertönen kann. Lesungen mit verteilten Rollen im Raum,

mit Sprechteilen auch aus der Mitte der Gemeinde heraus, nehmen schon akustisch die Hörenden in die Mitte der Erzählung. Wir müssten uns nur wieder trauen, ordentlich gestützt zu sprechen und damit nicht mehr abhängig von den Mikrofonanlagen zu sein. Warum nicht einmal Lesungsteile von der Orgelempore, verbunden mit entsprechenden improvisierten Klängen?

Kirchenräume waren in der römischen Messliturgie auch musikalische Prozessionsräume. Der Introitus ist ja eigentlich ein Einzugspsalm, ebenso kann das Evangelium mit einer singenden Prozession (Halleluja) geholt und zurückgebracht werden. Und die Gabenbereitung kann auch als wirkliche Herbeibringung von Gaben musikalisch begleitet werden. Wer sich auf diese guten alten Traditionen versuchsweise einlässt, wird feststellen: Nicht nur der Kirchenraum erschließt sich neu als klingender Raum, sondern auch das gottesdienstliche Geschehen kommt in Bewegung. Lassen Sie doch den Introitusfesttagspsalm „Jauchzet dem Herrn alle Welt“ (Psalm 100, in verschiedenen Vertonungen von Felix Mendelssohn Bartholdy) mit dem einziehenden Chor oder am besten mit der ganzen Gemeinde einziehend erklingen! Zur schreitenden Gabenbereitung eignet sich der Kehrsvers „Herr, wir bringen in Brot und Wein“, denn dazu gibt es chorische Zwischenverse.

Die klassische Möglichkeit, den Kirchenraum als Klangkörper zu erleben, ist die Verteilung von Musizierenden im Raum. Das funktionierte schon in der Renaissance in San Marco in Venedig so eindrücklich, dass Heinrich Schütz und andere sich davon zu mehrhörigen Werken inspirieren ließen. Die Chöre können dann einander gegenüberstehend auf Emporen oder in verschiedenen Schiffen des Kirchenraums platziert werden. Diese Möglichkeit wird viel zu selten mit Blechbläserchören genutzt. Manche Kirchen wie die Erlanger Neustädter Kirche verfügen über ein „Fernwerk“ der Orgel, so dass der Orgelklang auch von vorne her tönen kann und den Raum nochmals ganz anders erleben lässt. Mit moderner Musik wird das heute ähnlich gemacht: herumwandernde Saxofonspieler, Percussion an verschiedenen Stellen

im Raum und anderes mehr. Beispielsweise hat Helge Burggrave die Musiker seines Oratoriums „Jehoschua“ bei der Aufführung im Bremer Dom St. Petri beim Kirchentag 2009 im ganzen Dom verteilt, was – in Verbindung mit entsprechender Lichtregie – zu einer unvergesslichen Erfahrung wurde.

Es geht auch mit sehr viel bescheideneren Möglichkeiten: In meiner Jugend habe ich die Osternächte auf der Querflöte leise improvisierend im Turmraum der Kirche begonnen. Noch vor den ersten Bibelworten erklangen so erste Auferstehungstöne aus der Ferne.

Natürlich passt nicht jede Musik und jede Aktion in jeden Kirchenraum. Für die Frage nach dem Passenden gibt es nur einige wenige Grundregeln. Ansonsten gilt: ausprobieren!

Ein entscheidender Faktor ist die Nachhallzeit. Gotische Kirchen besitzen in der Regel eine lange Nachhallzeit. Daher ist hier alle Musik möglich, die durch solchen Nachhall nicht „verwischt“. In der Taufkapelle in Pisa konnte der Fremdenführer alleine mehrstimmig singen, indem er den extrem langen Nachhall des Baus nutzte. Gregorianik, Renaissancemusik und moderne meditative Musik (etwa im Stil von Jan Garbarek und dem Hilliard-Ensemble) passen besonders gut. Man muss sich Zeit lassen können. Komplexe romantische Symphonik sowie Pop und alle Musik mit dominantem Schlagwerk eignen sich dagegen nur selten für solche Räume und ergeben – selbst bei guten dezentralen Beschallungsanlagen – häufig nur einen unschönen Klangbrei.

In akustisch-trockenen Räumen (Beton-Neubauten und Gemeindezentren-Kirchen) sind Feinheiten sehr viel genauer zu hören. Was für Laienkirchenchöre auch zum Problem werden kann, ist für die Profis auch aus dem Popbereich eher ein Vorteil. Hier lassen sich Beschallungsanlagen gut installieren.

Posaunenchöre auf der Orgelempore spielen zu lassen, ist in kleineren und mittleren Kirchen dann keine gute Idee, wenn dadurch deren Klang in Art eines Schalltrichters nochmals verstärkt wird, und sie so zu laut werden und das Mitsingen eher ersticken als fördern. Dann empfiehlt sich versuchsweise eine Aufstellung

im Eingangsbereich oder im Seitenschiff.

Weiterhin bestimmt natürlich der Raumtyp über die Klangmöglichkeiten im Kirchenraum:

Gotische Basiliken oder Hallenkirchen mit Querschiffen haben zwar akustische Probleme in den Seiten, bieten mit Chorraum und Prozessionsflächen aber besonders attraktive Möglichkeiten für Raumklangerfahrungen.

Arenenartige (Halb-)Rundbauten und Zentralbauten lassen zunächst eine Beschallung von vorne bzw. aus dem Zentrum erwarten, weshalb Chöre hier auch hinter oder rund um den Altar zu postieren wären – besonders, wenn sich auch die Orgel wie in der Wiesbadener Lutherkirche an der Stirnseite befindet. In einem Zentralbau ist auch eine Aufstellung der Sängerinnen und Sänger entlang der Außenmauer und damit rings um die Hörergemeinde herum möglich.

Auch Saalkirchen lassen mehr Klangerfahrungsmöglichkeiten zu, als ihre nach vorne fokussierte Ausrichtung erwarten lässt. Wo es die Bestuhlung zulässt, kann von der Seite her musiziert werden. Dann können Chöre rings herum in Gruppen an allen Seiten des Raums aufgestellt werden, was sich fürs Kanonsingen gut eignet.

Man muss nicht nach Pisa oder Venedig reisen, um eine Kirche als inspirierenden Klangkörper zu erfahren. Es lohnt sich, vor Ort das klangvolle Wirken des Heiligen Geistes in den Kirchen hörend zu erkunden. Und so vielleicht für andere zum Hörführer ins Heilige zu werden.